

Bisher vorliegende Rezensionen und Berichte

Bisher erschienen zu diesem Buch 5 Rezensionen bzw. Berichte in folgenden Medien:

	siehe Seite
FAZ (28.12.2018).....	2
Perlentaucher.....	3
Ö1- Sendung "Diagonal" am 26.1.2018.....	3
Marxistische Blätter Nr.3, 2019.....	4
Die Zukunft Nr.12, 2019.....	6

Dietmar Dath

Individuen werden von der Natur nicht gestellt

Wertkritik und Lenins ökonomische Lehren: Zwei neue Bücher über antikapitalistisches Wirtschaften

In der scharfen Vorrede, die er 1995 seiner damals gerade neu aufgelegten "Theorie des Gebrauchswerts" von 1975 beifügte, spottete der kürzlich verstorbene Wolfgang Pohrt, westdeutsche Universitäten hätten einst Marxismus "meterweise" produziert - "sie produzieren heute anderes", das mache aber keinen Unterschied.

Im Auge gehabt haben dürfte er auch das universitätsnahe Verlagswesen, etwa das Haus Suhrkamp mit seiner Reihe "Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie". Deren Ende hat die Natur von einigem Holzverbrauch befreit, aber auch Einsichten verschüttet, die man im jetzt endlich überstandenen Marx-Jahr manch unbedachter Zitiermaschine gern zwischen die Zahnräder gestopft hätte. Einsichten von Leuten namens Hans-Georg Backhaus etwa, Roswitha Beck oder Friedrich Eberle, die sich die Selbst- und Siegesgewissheit bürgerlicher Volks- und Betriebswirtschaften nicht gefallen ließen, wenn es wieder einmal hieß, die Arbeitswertlehre von Marx sei überholt, in sich widersprüchlich oder empirisch widerlegt, am besten alles zusammen.

Das sogenannte Transformationsproblem - wenn gesellschaftlich durchschnittlich aufgewendete Arbeitszeit das Wertmaß ist, wie entsteht daraus der Preis? - wurde und wird mit Vorliebe in Anschlag gebracht, um die kritische Funktion der Arbeitswertlehre in der Debatte zum Verschwinden zu bringen, also das das Kernproblem aller wirtschaftsbezogenen Gedanken bei Marx: Dass das von Menschen nicht zum Eigenverbrauch erzeugte Mehrprodukt, mit dem man etwa Handel treibt und Innovationen finanziert, im kapitalistischen Profit eher verschwindet als darin realisiert zu werden.

Die Unkenntnis dieses Ideenzusammenhangs hält wohl auch übers Marxjahr hinaus an, weswegen man begrüßen muss, dass ein Philosoph und Soziologe noch einmal die wichtigsten aufrichtigen Missverständnisse und absichtlichen Entstellungen rund um die von Marx erarbeitete Version der Arbeitswertlehre in ein Kompendium gegossen und einzeln auseinandergeschraubt hat. "Kritik des Arbeitswerts" heißt das Buch von Karl Czasny. Der ökonomische Teil ist griffig, der philosophische steil: Czasnys Ansatz will das stets kippgefährdete marxistische Gleichgewicht zwischen Dialektik als Analyseverfahren und Materialismus als deren Unterordnung unter die menschliche Praxis ein wenig zu Lasten des Materialismus ausbalancieren; der Autor betont die Dynamik der Begriffsarbeit stärker als deren Verankerung im politischen Programm, das Marx mitbrachte.

"Linksradikal" im üblichen Sinn des Wortes ist diese "Kritik des Arbeitswerts" jedenfalls nicht; sie springt nirgends von der Wertfrage unvermittelt in die Utopie, in der von heute auf morgen Gebrauchswerte nicht mehr am kurzen Gängelband der Tauschwerte gewürgt werden sollen. */Hier folgt dann eine Überleitung zur Rezension eines anderen Buchs./*

Zur FAZ-Rezension im Perlentaucher:

(<https://www.perlentaucher.de/buch/karl-czasny/kritik-des-arbeitswerts.html>)

Mit Karl Czasny lernt Dietmar Dath das antikapitalistische Wirtschaften. Dass der Philosoph und Soziologe sich einiger zählebiger Missverständnisse rund um Karl Marx' Arbeitslehre annimmt, freut den Rezensenten. Griffig erscheint ihm der ökonomische Teil des Buches, während er den philosophischen als gewagt empfindet. Dass der Autor das politische Programm bei Marx zugunsten der Dynamik der Begriffsarbeit etwas in den Hintergrund rückt und an keiner Stelle utopisch wird, scheint Dath durchaus mit Genugtuung festzustellen.

Ö1- Sendung "Diagonal"

Es war dies die Wiederholung einer im Vorjahr erstausgestrahlten Sendung, und am Ende dieser Wiederholung wurden zwei Bücher erwähnt, die seit der Erstausstrahlung erschienen sind. Das erste davon war die "Kritik des Arbeitswerts", die mit folgenden Worten vorgestellt wurde:

"Zum zentralen Begriff der ökonomischen Theorie von Karl Marx" lautet der Titel eines knappen und gut lesbaren Buches von Karl Czasny, dessen echter Titel etwas spröder ist als das Buch: "Kritik des Arbeitswerts".

Lucas Zeise

Arbeitswert idealistisch betrachtet

Die Arbeitswertlehre spielt in der bürgerlichen Ökonomie so gut wie keine Rolle mehr. Für Marxisten ist sie zentral. Nur auf ihrer Grundlage kann die Ausbeutung, also die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten und schließlich die Herkunft des Profits erklärt und der Kapitalismus begriffen werden.

Weil das so ist, verzichtet die herrschende ökonomische Wissenschaft auf eine Analyse des Wertes. Sie analysiert stattdessen das Marktgeschehen, das Auf und Ab der Preise auf den Warenmärkten als Folge des Zusammentreffens von Angebot und Nachfrage. So stellt sie fest, dass in einer jeweils gegebenen Situation fehlende Nachfrage für eine Ware dazu führt, dass die Anbieter dieser Ware den Preis senken. Bei steigender Nachfrage steigt der Preis. Dann erst kommt der Clou: bei einigermaßen nachhaltig mäßiger Nachfrage und schlechten Preisen schränken die Produzenten ihre Produktion ein. Umgekehrt erhöhen sie bei steigenden Preisen die Produktion der betreffenden Ware. Das Schöne an der Marktwirtschaft ist demzufolge, dass die Produktion durch diesen Preismechanismus laufend und ziemlich schnell an die effektive Nachfrage angepasst wird. Die Frage, warum ein Kilogramm Gold sehr dauerhaft sehr viel teurer ist als ein Kilogramm Kartoffeln, interessiert da einfach nicht.

Die Arbeitswerttheorie erklärt diesen hartnäckigen Umstand damit, dass Waren – im Großen und Ganzen – gemäß dem zu ihrer Herstellung benötigten Arbeitsaufwand getauscht werden. Das ist so einfach wie evident. Es bedarf eigentlich keiner grundsätzlichen Rechtfertigung. Zumal auch die heute immer noch vorherrschende neoklassische Volkswirtschaftslehre zu dem Schluss kommt, dass Waren letztlich im Verhältnis des zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsaufwandes getauscht werden. Dennoch hat die eigentlich von sich aus evidente Arbeitswerttheorie ein ganz besonderes Problem. Sie handelt von Größen, die nicht unmittelbar sichtbar sind. Der Preis einer Ware spiegelt den Wert wider. Für die grundsätzliche Erläuterung, wie der Kapitalismus und die Ausbeutung funktionieren, ist das kein Mangel. Karl Czasny zieht hier einen Vergleich mit der Physik und schreibt in seinem hier besprochenen Buch, »dass der ökonomische Wert genauso unsichtbar ist wie zum Beispiel die Schwerkraft«. (S. 49) Der Mangel macht sich allerdings dann bemerkbar, wenn es um die Anwendung der ökonomischen Theorie in der Praxis geht. Alle statistischen Daten, die zur Verfügung stehen und erhoben werden können, sind Preisdaten. Was der Arbeitswerttheorie Schwierigkeiten macht, ist die Beziehung von Werten zu Preisen. Das »Transformationsproblem«, die genaue Beziehung, in der Werte zu Preisen stehen und umgerechnet oder zumindest in der Größenordnung abgeschätzt werden können, ist eine Schwachstelle in der Marx folgenden Ökonomie.

Jeder Versuch, hier Klarheit zu schaffen, ist dabei zu begrüßen. So auch Czasnys 2018 erschienene »Kritik des Arbeitswerts«. Ohne Frage haben wir es mit einem Kenner der ökonomischen Theorie von Karl Marx zu tun. Das Wort »Kritik« im Titel ist ganz im Sinn von Marx (und Kant) als »kritische Betrachtung dieses Erkenntnisinstruments« (S. 7) ge-

meint. Das schließt seinem Programm gemäß die Frage nach der »Existenz des Arbeitswerts und des Wertgesetzes« ein sowie sodann: »Das Hauptproblem besteht im vorliegenden Fall aus meiner Sicht nicht in der Existenz als solcher, sondern in der besonderen Existenzform.« Diese besteht nach Czasny in dem »seltsamen Doppelcharakter der Gesellschaft als einer Realität, die uns einerseits als ein von den Absichten des Individuums unabhängiges Gefüge von Strukturen und Prozessen gegenübertritt, andererseits aber Resultat unseres Handelns ist«. (S. 8)

Diese durchaus zutreffende Beschreibung der Auffassung des historischen Materialismus von Marx und Engels über die menschliche Gesellschaft und Geschichte verführt Czasny in der Folge zu einem geradezu erschreckenden Missverständnis der Arbeitswerttheorie und des Wertgesetzes. Das Wertgesetz gelte, meint Czasny, weil sich Produzenten und Konsumenten »offensichtlich darin einig (sind), ihre Erzeugnisse auf lange Sicht im Verhältnis der jeweils für ihre Produktion nötigen Arbeit zu tauschen«. (S. 49) Um zu erklären, wie es zu dieser Einigkeit unter den Warenproduzenten kommt, dröseln Czasny ihre angebliche gemeinsame Haltung in Subpostulate weiter auf, in denen von legitimem Bedarf, Kollektiv und gesellschaftlicher Notwendigkeit die Rede ist. Dass die Warenproduzenten möglicherweise gezwungen sind, ihre Waren im Verhältnis des zu ihrer Herstellung erforderlichen Arbeitsaufwandes, also gemäß dem Wertgesetz zu tauschen, kommt Czasny nicht in den Sinn. Dass Marx immer wieder auf den Zwang der Verhältnisse zu sprechen kommt, wenn er das gesellschaftliche Handeln der Menschen erklärt, scheint ihn auch nicht zu stören. Czasnys Interpretation des Arbeitswertes als einer impliziten Übereinkunft, der am Warentausch Beteiligten ist eine Fehlinterpretation und widerspricht diametral den Erkenntnissen des historischen Materialismus.

Die Mühen und teilweise klugen Gedanken des Autors im zweiten Teil seines Buches, die kapitalistische Krise zu begreifen, sind wegen dieses Mangels auch weitgehend umsonst. Ein Beispiel ist Czasnys Insistieren darauf, dass die Kapitalisten ihr Investitionsverhalten von der Höhe der Profitrate abhängig machen. Dass das nicht so ist, sollte das vergangene Jahrzehnt deutlich gemacht haben, als zumindest im industriellen Sektor Deutschlands enorm hohe Profitraten mit niedrigen Investitionen zusammentrafen.

Die Zukunft 12/2019

Diskussionsorgan der österreichischen Sozialdemokratie

Der Arbeitswert als soziale Imagination

*Ausgehend von Karl Czasnys Buch „Kritik des Arbeitswerts“ stellt **Albert Dikovich** Überlegungen an, welche Bedeutung die Auseinandersetzung mit dem Arbeitswertbegriff und der Krisentheorie für die politische Praxis der Sozialdemokratie in der Gegenwart hat.*

Arbeit ist weiterhin Schlüssel zu gesellschaftlicher Teilhabe, zu Wohlstand und zu sozialer Anerkennung. Die Menschen in unseren spätmodernen kapitalistischen Gesellschaften verstehen und entwerfen sich nach wie vor als Subjekte der Arbeit. Berufe, Gehälter und Karrieren gelten als identitätsstiftend, das immer wieder aufs Tapet gebrachte Recht zu einer arbeitsfreien, von der Gemeinschaft alimentierten Existenz wird von der Mehrheit beharrlich abgelehnt. Die Einbindung der Einzelnen in das Netz wechselseitiger Abhängigkeiten und Verpflichtungen, in dem uns Arbeit verankert, ist die Norm, an der unsere Gesellschaften mit aller Kraft festzuhalten versuchen.

Arbeit als Prinzip der Vergesellschaftung gerät indes zusehends in die Krise. Dies bringt die Ordnungen des Wohlstands und des sozialen Friedens, deren Einrichtung im globalen Westen nach dem Zweiten Weltkrieg gelungen ist, zunehmend ins Wanken. Globalisierung und Automatisierung, die Auslagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer und ihre Ersetzung durch Maschinen, die daraus resultierende Verknappung von gutbezahlter Lohnarbeit und der Abbau von ArbeitnehmerInnenrechten zugunsten einer Ausweitung des Prekariats, hohe Alters- und Jugendarbeitslosigkeit sind schließlich die Formen, in denen sich seit nunmehr knapp vierzig Jahren Arbeit als ein System der Integration geltend macht, dem die Desintegration funktional eingeschrieben ist. Arbeit im Kapitalismus ist ein Mechanismus der Einbindung, der dann effektiv ist, wenn er zugleich ausreichend Ausschluss produziert. Das Heer der überflüssig Gewordenen und Ausrangierten und der sich noch im Arbeitsprozess haltenden Verunsicherten und Getriebenen, dessen Anwachsen seit Jahrzehnten zu verzeichnen ist, ist keine Anomalie der Verhältnisse, sondern im Gegenteil ein Anzeichen für einen gut funktionierenden kapitalistischen Zugriff auf die menschlichen Ressourcen einer Gesellschaft.

ORIENTIERUNGSSCHWIERIGKEITEN DER SOZIALDEMOKRATIE

In dieser Situation finden sich sozialdemokratische Parteien mit einer tiefgehenden Orientierungsschwierigkeit und fallweise existenziellen Krisen konfrontiert. In zahlreichen Ländern kommt ihnen die Wählerinnenschaft abhanden, sei es wegen der eigenen Verstrickungen in den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte, sei es wegen ihrer Machtlosigkeit, sich ihnen entgegenzustemmen, sei es wegen beidem. Der Ruf nach einer Erneuerung, bei deren Ausbleiben der Untergang warten würde, wird vielerorts laut. Dass sie weiterhin eine Bewegung der Arbeitenden zu sein hat, steht bei den betreffenden Debatten außer Frage. Wie sie es sein könnte, nun, da der Kapitalismus die Mittelstandsgesellschaften, die er in Österreich und vielen anderen Ländern in Kollaboration mit sozialdemokratischer Politik aufgebaut hat, wieder zusammenschmelzen lässt, und in seiner globalisierten Gestalt die InteressensvertreterInnen der Arbeitenden recht zahnlos dastehen lässt, ist höchst

unklar. Klar ist jedoch eines: Will die Sozialdemokratie ihren Kompass in der Gegenwart wiedergewinnen und soll ihre vielfach proklamierte politische Neuausrichtung gelingen, darf diese nicht nur im Programmatischen und schon gar nicht bei Personalien verbleiben. Es bedarf der Wiedergewinnung eines profunden Verständnisses von Arbeit unter den gegenwärtigen Verhältnissen des globalisierten und digitalisierten Kapitalismus.

KOOPERATION UND DISKURS ALS EXISTENZFORMEN DES ARBEITSWERTS

Im Lichte dieser Entwicklungen ist der Wert des mit „Kritik des Arbeitswerts“ betitelten Buches von Karl Czasny zu sehen, das im vergangenen Jahr im PapyRossa-Verlag erschienen ist. Czasnys Arbeit ist in zwei Teile gegliedert, die ihren zwei grundlegenden Erkenntnisansprüchen entsprechen. Zum einen geht es Czasny darum, in kritischer Auseinandersetzung mit älteren, „strukturalistischen“ (Michael Heinrich) oder „mechanistischen“ (Jost Kaschube, Ulrich Krause) Lesarten der Marxschen Werttheorie ein „nicht objektivistisches“ Verständnis des „zentralen Begriffs der ökonomischen Theorie von Karl Marx“ zu gewinnen. Des weiteren entfaltet Czasny im zweiten Teil eine Krisentheorie des Kapitalismus, die ausgehend des von Marx beschriebenen tendenziellen Falls der Profitrate, dem bei Czasny die Funktion einer heuristischen Vorannahme zukommt, eine Interpretation der kapitalistischen Entwicklung seit Mitte des 20. Jahrhunderts liefert. Hier geht es dem Autor darum, am historischen Material die Erklärungskraft der Marxschen Theorie aufzuweisen. Damit liefert er eine überaus kompakte Aufarbeitung jüngerer Kapitalismusgeschichte, die sich allerdings zu großen Teilen darauf beschränkt, vorliegende Ergebnisse ökonomischer Analysen in ein an Marx anschließendes theoretisches Rahmenwerk zu integrieren.

Das größere Verdienst des Autors Czasny liegt in der Rekonstruktion des Marxschen Arbeitswertbegriffs als Produkt von sozialer Kooperation und Diskursen. Czasny greift hier einen Deutungsstrang auf, der bis zum weitgehend in Vergessenheit geratenen, im Ersten Weltkrieg nur sechszwanzigjährig verstorbenen Ökonomen Franz Petry zurückverfolgt werden kann, der in seiner brillanten Dissertation "Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie" (1916 postum erschienen) die Marxsche Arbeitswertlehre als Rekonstruktion der „Kulturbedeutung“, also der sozial geteilten Interpretationen arbeits- und marktvermittelter Verkehrsvorgänge im Kapitalismus verstanden hatte. Der Zugang zum Arbeitswertbegriff ist primär ein sozialtheoretischer: Arbeitswert erscheint nicht als eine „harte“ Variable der ökonomischen Analyse, sondern als eine soziale Kooperationsform und zugleich „gesellschaftliche imaginäre Bedeutung“ — um hier einen Begriff Cornelius Castoriadis' zu entlehnen, zu dessen Denken Czasnys Marx-Deutung ein Naheverhältnis hat — , durch die Subjekte in bestimmte Tauschbeziehungen zueinander gesetzt und letztlich ein gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang konstituiert werden.

Der Autor ist von seinem disziplinären Hintergrund her Philosoph. In der Vergangenheit widmete er sich vorwiegend erkenntnistheoretischen Fragestellungen (etwa in "Die letzten Udinge. Eine erkenntniskritische Auseinandersetzung mit der Angst vor dem Tod" Freiburg / München: Karl Alber 2014). Erkenntnistheoretisch ist auch das leitende Interesse am Marxschen Wertbegriff, wie im Vorwort dargelegt wird. Es geht Czasny um die Klärung der „Existenzform“ dessen, was Marx mit den Begriffen Arbeitswert und Wertgesetz

beschrieben hat. Die Vernachlässigung dieser Grundfrage in der an Marx anschließenden Sozialtheorie und Ökonomie hat zahlreiche ihrer Vertreter auf einen erkenntnistheoretischen Holzweg geraten lassen, wo wirtschaftliche und damit soziale Entwicklungen auf das Wirken von überindividuellen Mechanismen und Strukturen zurückgeführt werden, die sich über die Köpfe der handelnden Menschen hinweg auswirken. Czasny ist zuzustimmen, wenn er solchen Lesarten der Marxschen Theorie vorwirft, mit der Hypostasierung des Kapitals zu einem hinter der gesellschaftlichen Entwicklung stehenden Automaten selbst eine Spielart der „Verdinglichung von Handlungsbezügen“ (9) zu betreiben, die Marxisten gewöhnlich der bürgerlichen Ökonomie vorzuwerfen pflegen. Will man hingegen die Fallen des „Objektivismus“ vermeiden, ist von den Handlungen und Absichten der Akteure auszugehen, die so etwas wie Arbeitswert und Wertgesetz in ihren sozialen Interaktionen erst in die Welt bringen und auf Dauer stellen.

Hier kann nicht der gesamte Gang der Argumentation des ersten Teils des Buches zusammengefasst werden; stattdessen soll hier lediglich der Fokus auf die Kernthese gelegt werden, die Czasny in die Debatte um den Arbeitswertbegriff einführt, und ihr Erkenntnispotential anschließend mit Blick auf aktuelle Entwicklungen skizziert werden. Die Annäherung an Czasnys zentralen Gedanken soll hier von der basalen Konstitution des Arbeitswerts als einer Tauschverhältnisse tragenden Größe aus versucht werden.

Arbeit gilt spätestens seit der klassischen britischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts als das homogene Medium, das zwischen produzierten Waren und Dienstleistungen Wertrelationen herstellt und den Warentausch somit ermöglicht. Weil Waren und Dienstleistungen unterschiedliche Quantitäten an Arbeit verkörpern, stehen sie in bestimmten, sich an diesen Arbeitsmengen bemessenden Wertverhältnissen. Je mehr sich die Warenproduktion einer Gesellschaft ausdifferenziert, je vielfältiger und komplexer die produzierenden Tätigkeiten werden, desto komplexer wird nun auch die Bestimmung dieser auf Arbeitsquanten beruhenden Wertverhältnisse. Wo einfache Tätigkeiten, zu deren Verrichtung keine elaborierten Fertigkeiten notwendig sind, solchen Tätigkeiten gegenüberstehen, deren Ausführung jahrelange Vorbereitung und Training erfordern, kommt die bloße messbare Arbeitszeit als Maßstab nicht mehr in Frage. Selbiges gilt, wenn durch einen hohen Aufwand an manueller Arbeit produzierte Waren und solche, deren Produktion aufgrund des Einsatzes von Maschinen weniger Arbeitsaufwand benötigte, gleichzeitig auf einem Markt zirkulieren.

Marx führte bekanntlich die Begriffe der „einfachen“ und „komplizierten“ Arbeit und der „durchschnittlich gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ ein, um diesen sich bei der Analyse des Arbeitswertes bald stellenden Problemen beizukommen. In den Wert einer durch komplizierte Arbeit hergestellten Ware fließt demnach auch die Arbeit ein, die zur Aneignung der für ihre Hervorbringung erforderlichen Fertigkeiten aufgebracht wurde. Eine Ware kann wiederum nur jenes Arbeitsquantum repräsentieren, das zu ihrer Herstellung bei einem gegebenen Stand der Technik für ihre Hervorbringung durchschnittlich notwendig ist. Es braucht hier aber keine langen Überlegungen, um zu sehen, dass diese Hilfskonstruktionen es nicht vermögen, die Arbeitswerte auf eine basale objektive Maßeinheit zurückzuführen, durch die der Wert der einzelnen produktiven Tätigkeiten gemessen werden könnte. Wie viele Stunden an „einfacher Arbeit“ einer Putzkraft etwa bilden

das Äquivalent zu einer Arbeitsstunde eines Programmierers mit Universitätsabschluss? Und auf welche Weise wird weiters bestimmt, welches Quantum an Arbeit für die Herstellung einer Ware durchschnittlich notwendig ist?

Tatsächlich ist über die Wertgröße dieser Tätigkeiten nichts auszusagen, bevor sie in einer spezifischen Kooperationsform in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden und es zur Definition von Wertäquivalenzen und -unterschieden kommt. Der Ort, an dem diese Festsetzungen erfolgen, die soziale Interaktion, die dies zu leisten vermag, ist das Marktgeschehen. Weil diese Relationen in keinen objektiven Größen bestehen, die den Dingen bzw. den sie hervorbringenden Tätigkeiten gleichsam abgelesen werden könnten, existieren sie lediglich als Resultate des Marktgeschehens, und dem Arbeitenden als Marktteilnehmer bleibt meist nichts anderes übrig, als diese Urteile über den Wert seiner Tätigkeit hinzunehmen. Die „abstrakte Arbeit“, von der bei Marx die Rede ist, ist keine dem Tauschprozess vorhergehende Werts substanz, sondern wird in diesem erst in die Ware gleichsam hineingelegt. Vor der Einspeisung einer Ware in das Marktgeschehen ist der in ihr verkörperte Arbeitswert nur eine Sache der Schätzung und Prognose, über das ein bestätigendes oder berichtigendes Urteil gefällt wird.

DIE REALFIKTION DES WERTGESETZES

Neuartig an der Konzeption des Arbeitswertes, die Czasny vorschlägt, ist der zentrale Stellenwert der subjektiven Motive, durch die die Arbeitenden qua MarktteilnehmerInnen im Marktgeschehen verankert sind. Czasny postuliert, dass das Marktgeschehen auf impliziten Vereinbarungen beruht, die eine gerechte Gestaltung des Tauschs von Waren, der Bepreisung der Ware Arbeitskraft und damit der Bestimmung von Wertrelationen zwischen produktiven Tätigkeiten (qua Arbeit) sichern sollen. Dazu gehöre u. a. die Vereinbarung, dass das „Ausmaß der Aneignung von Produkten des legitimen individuellen Bedarfs durch jeden einzelnen (...) auf eine langfristig gerechte Weise der von ihm im Rahmen des Kollektivs geleisteten gesellschaftlich notwendigen Arbeit entsprechen“ soll, und dass sich die gesellschaftliche Notwendigkeit der vom einzelnen geleisteten Arbeit am „durchschnittlichen Stand unserer technischen Kenntnisse und Fertigkeiten“ und am kollektiven Bedarf an dem erzeugten Produkt bemesse. Czasny spricht von „kollektiven Absichten, welche sich zu gesellschaftlichen Strukturen verdichtet haben und damit jeder individuellen Interessensorientierung vorgeordnet sind“, die weiters „stillschweigend“ gelten und durch jeden Marktteilnehmer „einfach durch seine kontinuierliche Partizipation am Tauschhandel (...) täglich aufs Neue bestätigt werden“ (50).

Das Marktgeschehen erfordert zu seinem störungsfrei Funktionieren, dass seitens der Marktteilnehmerinnen an die Gerechtigkeit seiner Resultate geglaubt wird. Die Legitimität der Bestimmung von Wertverhältnissen zwischen produktiven Tätigkeiten durch Preise, die die Anbieterinnen von Arbeitskraft auf dem Markt erzielen, fließt aus dem Vertrauen der Subjekte in die Gerechtigkeit des Marktes. Dieses kollektive Vertrauen aber ist eines, das durch einen gesellschaftlichen Diskurs, d. h. durch Ideologie laufend hergestellt wird. Aus der gesellschaftlichen Imagination des langfristig gerechte Resultate erzielenden Marktes fließt auch die „Realfiktion des Wertgesetzes“, also die Vorstellung, dass die Preisbildung auf die Ware Arbeitskraft sich langfristig in einer sachgemäßen und gerecht-

fertigten Weise vollzieht. Diese durch und durch imaginäre Bezugsgröße der Preisbildung ist nun der Arbeitswert. Zu sagen, der Markt sei gerecht, bedeutet zu behaupten, dass die in ihm zustande kommenden Preise und damit Wertverhältnisse langfristig den Wert der produktiven Tätigkeiten, d. h. den Arbeitswert, zum Ausdruck bringen. Da es aber keine andere Möglichkeit zur Feststellung dieser Werte gibt als das Marktgeschehen, wird jede Preisbildung als prozessuale Geltendmachung von Arbeitswert angesehen werden, solange nur an die Gerechtigkeit des Marktes „geglaubt“ wird.

Czasny spricht daher von einer zirkelhaften und „realtautologischen“ Begründung des Wertgesetzes. „So lange die Marktteilnehmer dem langfristigen Gerechtigkeitsversprechen des Marktes Glauben schenken, ist das Wertgesetz eine bloße Tautologie, deren empirische Prüfung durch gesonderte Messung der Arbeitsgehalte der getauschten Waren überflüssig bzw. sinnlos ist. Umgekehrt formuliert heißt das aber: dass die Preise langfristig nicht mehr den Arbeitswerten entsprechen, dass also das Wertgesetz nicht mehr gilt, würde bedeuten, dass die Marktteilnehmer den Markt nicht mehr als legitime Organisationsform ihres arbeitsteiligen Produzierens anerkennen.“ (53)

Angesichts von disruptiven Wertminderungen von produktiven Tätigkeiten, etwa durch die Einführung von neuen Technologien oder die Erschließung neuer Reservoirs von Arbeitskräften, die zur Freisetzung von Menschen mit bestimmten Qualifikationen führen, aber auch den horrenden Unterschieden in der Entlohnung von vermeintlich „einfachen“ und „höheren“ Arbeiten, würde es naheliegen, dass der Glaube an die Gerechtigkeit des Marktes zusehends unter Stress gerät. An der Tatsache, dass Anzeichen für eine solche Infragestellung des Marktes dennoch eher rar sind und nach wie vor nur spärlichen politischen Niederschlag finden, kann die Größe des Erfolgs jenes politisch-ideologischen Projekts bemessen werden, das in der Regel mit Neoliberalismus bezeichnet wird. Dieses besteht, wie an Czasnys Ausführungen anschließend gesagt werden kann, darin, einen rückhaltlosen Glauben an die Gerechtigkeit des Marktgeschehens zu forcieren, dem idealerweise die Weihe eines „naturgemäßen“, ohne „künstliche“ Eingriffe seitens des Staates ablaufenden Geschehens zukommen soll, während zugleich die Rahmenbedingungen des Marktgeschehens zugunsten bestimmter Akteure in demselben verändert werden. Die Dynamik des Marktgeschehens ist nämlich nicht bloß durch immanente Faktoren, sondern zu jedem Zeitpunkt durch die Formung seiner Rahmenbedingungen bestimmt. Da Eingriffe in diese aber im vorherrschenden Diskurs in der Regel selbst — als notwendige Anpassungsleistungen eines nationalen Marktes an die Anforderungen der „globalisierte Wirtschaft“ — aus Marktnotwendigkeiten abgeleitet werden, erscheinen sie im kollektiven Bewusstsein nicht als die der marktförmigen Kooperation externen Prozesse, also als die politischen Handlungen und damit Herrschaftsakte, die sie realiter sind.

Die dabei zur Anwendung kommende Begründungsstrategie ist jene, dass der Staat selbst in einem Wettbewerb um Investitionen, Unternehmensansiedlungen, in weiterer Folge um Steuereinnahmen und billige Verschuldung stehe, also selbst als „Standort“ ein den Profiterwartungen des Kapitals (Nachfrage) entsprechendes Angebot an „Humanressourcen“ generieren müsse. Der Wettbewerbsstaat ist gleichsam selbst nichts anderes als ein organisierter Arbeitskörper, über dessen Wert im Zuge des Marktgeschehen gerichtet wird, dem es nicht zusteht, die Legitimität dieses Urteils in Frage zu stellen, und an dem die

Zurechnungsversuche der von seinen Eingriffen Betroffenen abgeleiten. Genau durch diese, durch die dominierende Ideologieproduktion kultivierte, Ignoranz über die faktische Verfasstheit und die Bedingungen des Marktgeschehens wird der systemstabilisierende Glaube an den Markt abgesichert.

Ein aktuelles Beispiel für diesen Vorgang ist die Automatisierung. Dieser von Politikern, Technikern und Wirtschaftsforschern als unausweichlich ausgegebene Prozess wird nach zahlreichen Prognosen zur Entwertung von teils hochspezialisierten Qualifikationen führen, gutbezahlte Jobs vernichten und damit zahlreichen Angehörigen der Mittelschicht das Schicksal der Arbeitsverlustes bescheren. Die Automatisierung dürfte also vehement in die Wertrelationen von produktiven Tätigkeiten eingreifen. Doch der vermeintlichen Schicksalshaftigkeit der Automatisierung widerspricht der Umstand, dass sie de facto eine durch staatliche Investitionen und öffentliche Risikoübernahme, durch Forschung und Ausbildungsmaßnahmen in staatlichen Institutionen vorangetriebene Entwicklung ist (vgl. 42). Diese staatlichen Aktivitäten bedeuten aber Eingriffe in die Wechselverhältnisse von Angebot und Nachfrage, die die Preisbildung für menschliche Arbeitskraft wie auch jeder anderen Ware bestimmen.

POPULISMUS ALS GLAUBENSKRISE

Wer im Zuge des Konkurrenzkampfes ins Hintertreffen gerät, hat die Schuld bei sich selbst zu suchen; dies ist der Schluss, den die von Czasny aufgeschlüsselte Ideologie der Marktgläubigkeit den Betroffenen aufdrängt. Für jene, die gestern infolge der Öffnung von vormals nationalstaatlich gerahmten Waren- und Arbeitsmärkten ihre Arbeit verloren, wie auch für jene, die sie morgen durch die Automatisierung verlieren werden, gilt: Marktprozesse können an sich kein Unrecht darstellen, daher ist jede Empörung fehl am Platz. Können sie sich nicht mehr in den Arbeitsprozess reintegrieren, liegt das an ihrem Unvermögen, die für das Bestehen im Konkurrenzkampf erforderlichen Leistungen zu erbringen. Sie mögen pflichtbewusst und fleißig gewesen sein, sie haben es doch nicht vermocht, mit unternehmerischem Blick für Nachfrageentwicklungen Maßnahmen zur Aktualisierung ihrer Ware, nämlich ihrer Arbeitskraft, zu treffen. Will sich der Einzelne auf sein Schicksal einen Reim machen, ist er auf sich selbst zurückgeworfen, was ihn im besseren Fall zur Selbstoptimierung antreibt, im schlechteren Fall in destruktive Minderwertigkeitsgefühle stürzt. Andere Deutungsmöglichkeiten wurden ihm ebenso gestrichen wie der Job. Arbeitslosigkeit ist ein Schicksal, das man je einzeln bestehen muss. Daran ändert auch der soziale Servicestaat im Wesentlichen nichts, der der oder dem Einzelnen Unterstützung beim Selbstbehauptungskampf am Markt bieten soll.

Die Ideologie der Marktgerechtigkeit und der Eigenverantwortlichkeit wurde im Zuge der neoliberalen Umstrukturierung von Waren- und Arbeitsmärkten auf globalem Niveau forciert. Sie konnte jedoch ansetzen an dem sich schon davor vollziehenden Bedeutungsverlust des Klassenkampfgedankens. Diesem zufolge ist die Festsetzung von Arbeitswerten stets Resultat eines Kräftemessens zwischen Kapital und Arbeit und nicht Resultat „gerechter“ Marktprozesse. Die von Czasny rekonstruierte Gerechtigkeitsfiktion hatte also einst im Klassenkampf eine ihr entgegengesetzte Deutung von Marktprozessen als Konkurrentin. Durch die Zurückdrängung des Klassenkampfgedankens in der von Thomas Pi-

ketty die „sozialdemokratische Gesellschaft" genannten Phase relativer Machtstellung der Arbeitnehmerinnen gegenüber dem Kapital und steigenden Wohlstandsniveaus für die Massen dürfte bereits der Boden bereitet worden sein, in dem die Vorstellung einer „gerechten" Partizipation am gesellschaftlichen Reichtum durch die eigene Leistung Wurzeln schlagen konnte.

Der Neoliberalismus propagierte indes Marktgerechtigkeit nicht ohne gleichzeitig seine sozioökonomischen Plausibilitätsgrundlagen abzubauen. Seinen zentralen Glaubensartikel setzt er selbst permanent und zunehmend unter Stress. Von dieser Situation zu profitieren verstand vornehmlich die politische Rechte. Ausländerfeindlichkeit, Antielitarismus, Verschwörungstheorien und Antisemitismus sind Variationen des Verdachtes, dass der an sich gerechte Markt durch sich unberechtigt Zutritt verschaffende Fremde oder durch eine korrupte, die Marktprozesse manipulierende Elite gestört wird. Sie schaffen Zurechenbarkeit in einer Situation, in der zwar an der Ideologie des gerechten Marktes weiterhin festgehalten wird, das Marktgeschehen aber für einen selbst nicht die Resultate erbringt, die den eigenen Erwartungen entsprechen. Sie haben damit auch Entlastungsfunktion gegenüber der Ideologie der Selbstverantwortung: das Narrativ des Betrugs ersetzt das weit unangenehmere Narrativ vom eigenen individuellen Versagen.

Existenzängste und das Gefühl des Kontrollverlusts über die eigenen Lebensmöglichkeiten werden erfolgreich von einer Politik bewirtschaftet, die sich von der Rückkehr zum starken Nationalstaat verspricht, er werde dem Marktgeschehen souverän Grenzen setzen können und es dienstbar machen zugunsten der „eigenen Leute" anstelle von MigrantInnen, oder „ehrlicher Arbeit" anstelle etwa von „akademischen Bobos" und anderen Gruppen, deren Bewährungschancen auf einem sich schnell wandelnden Markt man besser einschätzt als die eigenen.

Wie Czasny schreibt, werden die den Markt „konstituierenden kollektiven Absichten" nur so lange von dem einzelnen Marktteilnehmer als „Kooperationsbasis" anerkannt, „wie er akzeptiert, dass seine individuellen Interessen in ihnen aufgehoben sind", was die „Institution des Marktes" unter einen „latenten Rechtfertigungsdruck" setze, „der jederzeit aufbrechen und zur manifesten Infragestellung jenes Kooperationsmusters führen kann" (79). Der gegenwärtige populistische Nationalismus kann also als Ausdruck eines solchen Legitimitätsverlusts der im Zuge der neoliberalen Reformen eingerichteten Marktverhältnisse verstanden werden, wobei sich allerdings an die Stelle einer grundlegenden Marktkritik der Protest gegen vermeintlich ungerechte Marktzutritte sowie gegen Marktmanipulationen und -Störungen setzt. Die Institution des Marktes als solche steht also hier nicht in Frage, Arbeitswert und damit ökonomische Teilhabe sollen weiter über Angebot und Nachfrage reguliert werden. Lediglich sollen die durch Globalisierung und Technisierung zustande kommenden Ausschlüsse ersetzt werden durch ethnonationalistische, aber auch kulturelle Ausschlüsse, die Funktionsweise des Marktes soll in einer für ein bestimmtes, ethnisch und soziokulturell definiertes „Kernvolk" vorteilhaften Weise umdefiniert werden.

ANTWORTEN VON LINKS

Die anhaltende Zustimmung, die Rechtspopulisten wie Donald Trump oder die Brexiteers trotz nichterfüllter Versprechungen und bedrohlicher Prognosen erfahren, zeigt, wie groß nach Jahrzehnten der neoliberalen Leistungsideologie und des Individualismus das gesellschaftliche Bedürfnis nach dem Gewinn kollektiver Verfügungsmacht gegenüber den Mechanismen des Marktes ist. Wie aber könnte diesem Bedürfnis von linker Seite begegnet werden?

Karl Czasny führt in seinem Buch als Gegenkonzept zum auf Angebot und Nachfrage basierenden Marktmechanismus den demokratischen Diskurs eines „zum Subjekt gereiften Produzentenkollektivs“ (71) als alternatives Medium der Bestimmung von Arbeitswert zum Markt ein. Wie viel eine Arbeit im Verhältnis zu einer anderen Wert ist, richtet sich hier danach, welches die gemeinschaftlich festgelegten Zielsetzungen des kooperativen Arbeitsprozesses sind, und einer völlig von den Mechanismen von Angebot und Nachfrage abgelösten Festsetzung gerechtfertigter Ansprüche, die mit den einzelnen Tätigkeiten innerhalb dieses Kooperationsprozesses verbunden sind.

Diese radikale Alternative ist als politische Zieldefinition nicht nur aufgrund der offensichtlich mangelnden Durchsetzungschancen in Frage zu stellen. Es wäre nämlich erst zu klären, wie sich moderne Gesellschaften wie die unsere auf allgemein anerkannte Standards einigen sollen, die die Verteilung von Gütern bis ins Detail regeln. Konvention und Sitte, die in vergangenen Wirtschaftsformen die normativen Ressourcen für eine solche nicht-konkurrenzwirtschaftliche Verteilung bereitstellten, vermögen dies in der Moderne nicht mehr zu leisten. Es müsste erst eine weitgehende kulturell-moralische Homogenität hergestellt werden, ohne die die von Czasny ins Auge gefassten diskursiv-demokratischen Beratungen bezüglich der Verteilungsfrage heillos überfordert wären. Die zu beantwortende Frage wäre dann, wie deren Herstellung in einer in gegensätzliche ökonomische Interessen gespaltenen und wertpluralistischen Gesellschaft zu bewerkstelligen wäre.

Der „spontan“ agierende Markt, der seine Ergebnisse durch eine ohne zentrale Steuerung stattfindende Interaktion erzielt, und eine auf diskursiven Anspruchsvereinbarungen beruhende Distribution stellen allerdings keine sich ausschließende Alternativen dar. Vielmehr sind diese beiden Mechanismen miteinander verflochten. Der Spontaneität des Marktes etwa durch Mindestlöhne, Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitszeitgesetze bewusst Spielräume zu setzen und damit in die Entwicklung des Arbeitswertes einzugreifen, ist das Geschäft der Politik; und dies im Interesse jener Arbeitenden zu tun, die von den gegenwärtigen Marktverhältnissen mehr unter Druck gesetzt werden als von ihnen profitieren, wäre Aufgabe linker Politik. Die Rahmensetzung für das Marktgeschehen ist also ein zentrales, in der Ideologie des Neoliberalismus aber systematisch verleugnetes Kampffeld der Politik, auf dem sich der nationalistische Populismus längst als Champion der „kleinen Leute“ geriert.

In einer Zeit, wo die Institution des Marktes von einer zunehmenden Zahl von Menschen als Ort des Drucks, der drohenden Verdrängung und des Kontrollverlust erlebt wird, ist es ihre Aufgabe, dem Souveränitätsverlangen von Arbeitenden gegenüber dem Marktgeschehen eine Stimme, Leitbegriffe und ein Programm zu geben. Durchzusetzen wäre die-

ses aber nicht gegen „Eindringlinge“, gegen die „globalistische Klasse“ oder etwa „die Chinesen“, sondern gegen die Bestrebung von Konzernen und Kapital, die Gestalt des Marktes in einer ihren Interessen maximal und exklusiv dienenden Weise zu formen. Anstelle eines Sozialpaternalismus, der dem Markt soziale Rücksichten einflößen will, muss als politische Zielsetzung die zunehmende Selbstermächtigung all jener gesetzt werden, die als Lohnarbeitende ihre Lebensmöglichkeiten von den unwägbareren Prozessen des Marktes abhängig wissen und nach dem größtmöglichen Maß an Kontrolle über diese verlangen.

Dies bedeutet aber, die Sprache des Klassenkampfes nicht mehr zu scheuen. In Überwindung der auf vage, überparteiliche Normen rekurrierenden Rede von „sozialer Gerechtigkeit“, „Fairness“, „Menschlichkeit“ und Ähnlichem, die sozialdemokratische Parteien sich im sogenannten sozial integrierten Kapitalismus der Nachkriegsjahrzehnte aneigneten und seitdem beibehielten, deren fehlende Zugkraft aber durch die beträchtliche Serie von Niederlagen der Mittellinksparteien in Europa inzwischen mehr als gut belegt ist, muss wieder zu Bewusstsein gebracht werden, dass die politische Gestaltung des Marktes für Arbeit stets die Festschreibung eines bestimmten politischen Kräfteverhältnisses zwischen Lohnabhängigen und Kapital darstellt. Es muss auf eine breite Solidarisierung und sozialdemokratische Parteinahme auf der Basis aufgeklärter Interessenwahrnehmung gesetzt werden.

Einsatzpunkte für eine solche Politik gibt es genügend und wird es in naher Zukunft zur Genüge geben, woran hier abschließend erinnert werden soll. Es wäre zum einen bei den Enttäuschungsprozessen anzusetzen, deren Eintreten aufgrund der Unzulänglichkeit von Mitteln und Wegen des populistischen Souveränismus, vor allem aber wegen des faktischen Interessengegensatzes zwischen den Vertretern und insbesondere den Geldgebern rechtspopulistischer Parteien einerseits und ihren Wählerinnen andererseits erwartbar ist. Sozioökonomische Ansprüche, deren Nichterfüllung rechtspopulistische Politik mit einer Steigerungsspirale des Hasses und der Paranoia zu kompensieren sucht, müssen in neue Bahnen umgelenkt werden. Die allen Voraussagen nach tiefgreifenden Veränderungen im Arbeitsmarkt durch die Digitalisierung sind ein weiteres politisches Feld, das die Sozialdemokratie schon heute zu besetzen hat. Zentral wird auch die ökologische Transformation der Wirtschaft sein, die anders als Globalisierung und Digitalisierung einen offenen, massiven politischen Eingriff in den (Arbeits-) Markt bedeuten wird und soziale Verwerfungen erzeugen könnte, die dann vonseiten eines zynisch klimaskeptischen Populismus bewirtschaftet würden. Fehlende Antworten auf unvermeidliche Folgen dieser Transformation wie Arbeitsverlust in klimaschädlichen Produktionssparten oder steigende Lebenserhaltungskosten haben das Potential, die zur Bewahrung der ökologischen Reproduktionsgrundlagen von Frieden, Demokratie und letztlich auch Kapitalismus notwendigen Maßnahmen zum Scheitern zu bringen.